

6. »Securitization« im Framing der Widerstandsakteur*innen

Die Situation der Fragmentierung und internen Spaltung der Indigenenorganisationen spiegelt sich in Framing-Unterschieden in Bezug auf politische Streitfragen wider. Zu den wichtigsten Inhalten der politischen Auseinandersetzung im TIPNIS zählt das Straßenbauprojekt Villa Tunari – San Ignacio de Moxos. Die Interviewpartner*innen wurden nach ihren persönlichen Einstellungen zu diesem Projekt befragt. Dabei zeigte sich, dass MAS-nahe Akteur*innen das geplante Straßenbauprojekt befürworteten und es im Einklang mit dem Entwicklungsverständnis von Evo Morales als Möglichkeit für »Entwicklung« und »Fortschritt« framteten: »el desarrollo significa carretera«, äußerte beispielsweise der CIDOB-Vorsitzende Pedro Vare (Interview 16.06.2019).¹ Der MAS-treue Vorsitzende der *Subcentral* TIPNIS Domingo Nogales argumentierte, dass der Straßenbau signifikante Vorteile für die TIPNIS-Bevölkerung bringen würde. Dazu zählte für Nogales, der sich selbst als Mitgestalter des *Proceso de Cambio* (Prozess des Wandels) bezeichnete, dass es den Gemeindebewohner*innen durch dieses Projekt ermöglicht würde, produzierte Lebensmittel aus dem Park zu transportieren und auf städtischen Märkten zu verkaufen. Da das Befahren der Flüsse in der Trockenzeit erschwert sei, würde die TIPNIS-Bevölkerung auf diese Weise die Chance bekommen, ganzjährig ein Einkommen zu generieren. Diese Argumentation wurde von Nogales mit dem Bild eines von Armut und Unterentwicklung betroffenen TIPNIS geframt, dessen Möglichkeiten für Bildung, Gesundheit und Ernährungssicherheit verbessert werden müssten. Vor diesem Hintergrund präsentierte er die Straße als eines von vielen Projekten, die das TIPNIS sozial und ökonomisch voranbringen sollten (Interview Nogales 05.06.2019).

Die CPIB-Vorsitzende Sonia Ave betonte, dass die TIPNIS-Straße von essenzieller Bedeutung für den Handel und die ökonomische Entwicklung des wirtschaftlich abgehängten Departements Beni sei (Interview Ave 12.07.2019). Iván Zambrana der Regierungsbehörde *Autoridad Plurinacional de la Madre Tierra* (APMT) hob die Potenziale des Straßenbauprojekts für die wirtschaftliche Integration des aus seiner

1 Übersetzung: »Entwicklung bedeutet Schnellstraße«.

Sicht zu lange vernachlässigten bolivianischen Amazonasgebiets in die nationale Ökonomie hervor (Interview Zambrana 01.07.2019). Pedro Vare (CIDOB) plädierte für den Straßenbau mit dem Verweis, dass es in Bolivien schon seit der spanischen Kolonialzeit und insbesondere seit Gründung der Republik 1825 den Wunsch nach dieser Straße gegeben habe. Evo Morales sei der erste Präsident, der dieses Projekt glaubhaft umsetzen wollen würde (Interview Vare 16.06.2019).

Bei den Widerstandsakteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung ließ sich zwischen Personen unterscheiden, die den Straßenbau grundsätzlich ablehnten und solchen, die sich gegen den geplanten Routenverlauf mitten durch das TIPNIS wehrten, aber nicht die Notwendigkeit einer Straße in Frage stellten. Weitere Akteur*innen lehnten zwar den Bau einer Schnellstraße ab, traten aber für alternative Verkehrsinfrastrukturen im TIPNIS ein, die in Kapitel 7 erläutert werden. Der Grundkonsens der Widerstandsakteur*innen bestand in einer allgemeinen Skepsis gegenüber der geplanten Trassenführung des Straßenbauprojekts. Wie sich an einer Aussage von Cecilia Moyoviri der Widerstandssubzentrale des TIPNIS zeigen lässt, wurde das Straßenbauprojekt in seiner geplanten Trassenführung als Bedrohung geframt: »Esa carretera me va a destruir, me va a acabar, voy a perder mi idioma [...] ya no va a ser lo mismo« (Interview Moyoviri 19.06.2019).²

Diese Bedrohungszuschreibung kontrastiert signifikant mit Deutungen MAS-naher Akteur*innen des Straßenbauprojekts als Chance auf eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen im TIPNIS, Integration des bolivianischen Amazonasgebiets in die nationale Ökonomie oder die Erfüllung eines historisch gewachsenen gesellschaftlichen Wunschs. Sie kann als Beispiel für ein Framing der Versichertheitlichung gesehen werden. In Anlehnung an Julia Grauvogel und Thomas Diez (2014) lässt sich *securitization* als ein Masterframe verstehen, unter dem sich Framings zusammenfassen lassen, die Referenzobjekten die Bedeutung einer existenziellen Bedrohung zuschreiben. Das Konzept der *securitization* geht auf die Kopenhagener Schule der Sicherheitsforschung um Barry Buzan, Ole Wæver und Jaap de Wilde (1998) zurück. Verbreitet ist es in der politikwissenschaftlichen Disziplin der Internationalen Beziehungen. Grauvogel und Diez (2014) verbanden es in ihrer Studie »Framing und Versichertheitlichung: Die diskursive Konstruktion des Klimawandels« mit dem Framing-Ansatz.

In diesem Kapitel soll erläutert werden, wie Widerstandsakteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung Dimensionen des TIPNIS-Konflikts diskursiv mit Sicherheitsimplikationen verknüpften, um ihre subjektiven und kontextgebundenen Wahrnehmungen von Bedrohung zur Begründung, Vergewisserung und Legitimierung ihrer Widerstandshaltung einzusetzen. Der Fokus dieses Kapitels liegt

2 Übersetzung: »Diese Straße wird mich zerstören, sie wird mich fertigmachen, ich werde meine Sprache verlieren [...] es wird nicht mehr dasselbe sein«.

auf der Versicherheitlichung der geplanten Trassenführung des Straßenbauprojekts und der Präsenz der Siedler*innen im TIPNIS. Widerstandsakteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung verwendeten den Begriff »Verteidigung« (*defensa*) für den Widerstand und bezeichneten sich selbst als »Verteidiger*innen« (*defensores*) des TIPNIS (u.a. Interview Candia 16.05.2019; Interview Teco 16.05.2019; Interview Flores 16.05.2019; Interview Molina 17.05.2019; Interview Moyoviri 19.06.2019). Das *securitization*-Framing macht deutlich, dass diese Begriffe im Sinne einer realen Gefahrenabwehr interpretiert werden können. Betrachtet man die Framings der Widerstandsakteur*innen, so muss von einem Sicherheitsbegriff ausgegangen werden, der sowohl die Gefahr eines Verlusts an Kultur und Lebensqualität als auch die Bedrohung der physischen Existenz von Moxeño-Trinitarios, Yuracarés und Chimanes im Territorium durch Vertreibung und die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen miteinbezieht.

Tomás Candia, der Vorsitzende der sogenannten CIDOB *orgánica*, äußerte die Befürchtung, dass das TIPNIS durch das Eindringen externer Personen zerstört würde und warnte vor einem kulturellen Niedergang: »[Por la carretera] entran gente que no son del lugar. Se pierde la cultura, se pierde el idioma [...]. Entran madereros, entran pescadores, entran cazadores y [el TIPNIS] se va a destruir« (Interview Candia 16.05.2019).³ Mit dieser Bedrohungslage lässt sich aus Candias Sicht die Motivation für das kollektive Handeln der Widerstandsakteur*innen begründen: »Entonces, este es el miedo, o sea, culturalmente llegan a desaparecer tres pueblos que viven en este territorio. Es por eso que nosotros nos peleamos bastante« (Interview Candia 16.05.2019).⁴ Weiter erklärte er: »estamos en peligro de extinción, en peligro de desaparecer. No solamente el TIPNIS, sino todos los territorios« (Interview Candia 16.05.2019).⁵ Bereits am 27. August 2017 hatten Widerstandsakteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung während des Corregidores-Treffens, auf dem Marquesa Teco und Fabián Gil als einzige legitime Führungspersonlichkeiten der *Subcentral de Mujeres del TIPNIS* und der *Subcentral TIPNIS* festgelegt worden waren, in ihrer Resolution 001/2017 Folgendes formuliert: »[los] pueblos indígenas del TIPNIS estamos en serio riesgo de extinción, [...] y etnocidio« (zitiert nach Colque 2017: 27).⁶

3 Übersetzung: »[Durch die Straße] kommen Leute herein, die nicht von dort sind. Die Kultur geht verloren, die Sprache geht verloren [...]. Holzfäller, Fischer, Jäger kommen herein und [das TIPNIS] wird zerstört werden«.

4 Übersetzung: »Also das ist die Angst, das heißt, kulturell werden drei Völker, die in diesem Territorium leben, verschwinden. Deshalb kämpfen wir so hart«.

5 Übersetzung: »wir sind vom Aussterben und vom Verschwinden bedroht. Nicht nur das TIPNIS, sondern alle Territorien«.

6 Übersetzung: »wir indigenen Völker des TIPNIS sind in ernsthafter Gefahr des Aussterbens und des Ethnozids«; Unter Ethnozid lässt sich der Versuch verstehen, die kulturelle Identität einer Ethnie zu zerstören, ohne jedoch deren Angehörige zu töten (im Unterschied zum Genozid oder Demozid).

Im Gegensatz zu Domingo Nogales charakterisierten Widerstandsakteur*innen das TIPNIS nicht primär durch Armut oder Bedürftigkeit. Stattdessen hoben sie im Framing den Reichtum des Territoriums hervor. Nicht den Reichtum des Geldes. Über ein Bankkonto verfügten nach Aussage des ehemaligen Vorsitzenden der *Subcentral TIPNIS* Adolfo Moye die wenigsten Familien im TIPNIS (Interview Moye 20.07.2019). Gemeint war vielmehr der Reichtum der Kultur, Sprachen, Natur und des Wohlbefindens. Für Marquesa Teco zeigte sich der Reichtum des TIPNIS beispielhaft im Wissen um Pflanzensamen, das nicht an Universitäten gelehrt, aber im TIPNIS verfügbar sei: »Por eso decimos nosotros: ›El TIPNIS no es pobre. Tenemos riqueza‹ » (Interview Teco 16.05.2019).⁷ Cecilia Moyoviri präsentierte das TIPNIS als Ort, an dem es den Bewohner*innen an nichts fehle:

Para mí el TIPNIS es una casa grande donde tenemos de todo porque ahí nos cobija la naturaleza, nos cobija el aire. Tenemos medicamentos naturales, [...] tenemos animales ahí que convivimos con ellos. Tenemos inclusive peces, tenemos el agua dulce. [...] entonces, el territorio para mí es vida, es saludable, es un patrimonio que tiene de todo. (Interview Moyoviri 19.06.2019)⁸

Dieser Frame vom »reichen«, »lebenspendenden« TIPNIS sollte nicht dazu dienen, gewisse Defizite im Gesundheits- oder Bildungsbereich zu negieren. Vielmehr ging es darum zu betonen, dass die TIPNIS-Bevölkerung durch das Straßenbauprojekt viel zu verlieren hätte. Widerstandsakteur*innen zeigten sich davon überzeugt, dass der geplante TIPNIS-Straßenbau eine Reihe negativer Auswirkungen auf Mensch und Natur wie ein Katalysator befördern würde: Neben einer Zunahme begleitender Infrastrukturen wie Tankstellen, Rastplätzen und Werkstätten für Kraftfahrzeuge wurde eine starke Umweltbelastung durch schadstoffintensiven Schwerlastverkehr und Lärm befürchtet. Eine Bewohnerin der TIPNIS-Gemeinde Santiago am Río Ichoa äußerte, dass es künftig im TIPNIS zu vielen Verkehrsunfällen kommen könnte (Interview Bewohnerin Santiago (TIPNIS), Name wird nicht genannt, 30.07.2019). Patricia Patiño von der Nichtregierungsorganisation *Apoyo Para el Campesino-Indígena del Oriente Boliviano* (APCOB) erwartete soziale Probleme durch die Präsenz von Bauarbeitern, die bis hin zu sexueller Gewalt reichen könnten (Interview Patiño 22.05.2019). APCOB ist eine humanitäre NGO aus Santa Cruz de la Sierra, die 1980 u.a. vom Anthropologen Jürgen Riester zur Unterstützung indigener und bäuerlicher Gemeinden in Ost-Bolivien gegründet wurde (APCOB n. d.).

7 Übersetzung: »Darum sagen wir: ›Das TIPNIS ist nicht arm. Wir haben Reichtum.«

8 Übersetzung: »Für mich ist das TIPNIS ein großes Haus wo alles haben, weil uns dort die Natur schützt, uns schützt die Luft. Wir haben natürliche Medikamente, [...] wir haben dort Tiere, mit denen wir zusammenleben. Wir haben Fische inklusive, wir haben Süßwasser. [...] also das Territorium bedeutet Leben für mich, es ist gesund, es ist ein Erbe, das alles hat«.

Abbildung 9: Marquesa Teco präsentiert Handarbeiten aus dem TIPNIS



Eigene Aufnahme, Santa Cruz de la Sierra, 16.05.2019.

Angesichts der Konzessionen, die Evo Morales an Ölkonzerne vergeben hatte, und den reduzierten Schutzbestimmungen durch das Gesetz 969, wurde das Straßenbauprojekt auch mit extraktiven Plänen in Verbindung gebracht. Viele Widerstandsakteur*innen befürchteten, dass der Straßenbau falsche Anreize für Ölfirmen zur Ressourcenausbeutung setzen würde. Nach Meinung von Adolfo Moye, der von 2007 bis 2011 den Vorsitz der damals noch nicht gespaltenen *Subcentral TIPNIS* innehatte, spräche vor allem die geografische Lage der fossilen Rohstoffvorkommen für die Annahme, dass extensive Ressourcenförderungen nach Fertigstellung der Straße in Gang kommen könnten (Interview Moye 20.07.2019). Sowohl der Rio-Hondo-Block, für den Morales 2007 eine Konzession an YPF, Petrobras und Total E&P erteilt hatte, als auch die Blöcke Chispani und Sécure, die 2008 dem Joint Venture Petroandina S.A.M. zugesprochen wurden, wären durch den geplanten Straßenbau leicht zu erreichen (Jiménez 2010). Dies würde den beteiligten Ölkonzernen einen strategischen Vorteil verschaffen.

Genauso wichtig, wie die Profiteure des geplanten Routenverlaufs zu identifizieren, war es für die Widerstandsakteur*innen, auf die aus ihrer Sicht Benachteiligten des geplanten Routenverlaufs hinzuweisen: die indigene Bevölkerung. Denn einen direkten Zugang zur Straße hätten nur die wenigsten der insgesamt 69 indigenen TIPNIS-Gemeinden, darunter Santo Domingo und Puerto Esperanza in der Sécure-Region sowie Puerto Patiño, Santísima Trinidad und San Antonio im

südlichen TIPNIS. Die meisten Gemeinden, die sich hauptsächlich an den Ufern der Flüsse Sécure, Isiboro und Ichoa befinden, wären mindestens 50 Kilometer Luftlinie von der geplanten Straße entfernt (ITRN 2018: 3): »*a nosotros no nos va a beneficiar la carretera*«, sagte eine Bewohnerin der am Río Ichoa gelegenen TIPNIS-Gemeinde Santiago im Interview (Interview Bewohnerin Santiago (TIPNIS), Name wird nicht genannt, 30.07.2019).⁹ Wie Adhemar Mole, ein Indigenenführer und ehemaliger Vorsitzender der CPEM-B (2016-2019) argumentierte, würde es den TIPNIS-Bewohner*innen durch die geografische Distanz der indigenen Gemeinden zur geplanten Straße erschwert, ihr Territorium zu kontrollieren und extraktive Aktivitäten zu unterbinden (Interview Mole 03.06.2019).

6.1 Die Siedlergemeinschaft als Klienten der Morales-Regierung

Besondere Aufmerksamkeit bedürfen Sicherheitsimplikationen, die im Framing der Widerstandsakteur*innen mit der Zunahme von Siedlungsaktivitäten entlang der geplanten TIPNIS-Straße verknüpft wurden. Zwar beobachteten Widerstandsakteur*innen Siedlungsaktivitäten auch unabhängig vom Straßenbauprojekt. Doch erwarteten sie durch den Straßenbau Villa Tunari – San Ignacio de Moxos eine deutliche Beschleunigung der *colonización* (Interview Anzaldo 25.05.2019). Anders als bei der *Loma-Santa*-Bewegung stand nicht die weiß-mestizische *carayana*-Bevölkerung im Vordergrund der Bedrohungszuschreibung. Stattdessen lag der Fokus des *securitization*-Framings auf den Siedlungsaktivitäten kleinbäuerlicher Personen im Süden des TIPNIS und in geringerem Maß auf dem Siedlungsdruck durch kreolische Viehzüchter (*ganaderos*) aus dem Beni im Norden des Territoriums (Interview Vadillo 20.05.2019).

Bei den kleinbäuerlichen Siedler*innen im südlichen TIPNIS handelt es sich vordergründig um Migrant*innen aus verschiedenen Regionen des bolivianischen Andenraums, die sich zur Zeit des Koka-Booms Mitte der 1980er Jahre, nach Schließung staatlicher Minen im Hochland, dem Kokaanbau in den Chapare-Tropen zuwandten und dabei auch in die Isiboro-Sécure-Region vorstießen. Viele gehören jedoch bereits einer jüngeren Generation an, die im TIPNIS geboren wurde. Trotz ihrer indigenen Herkunft (Aymara und Quechua) treten die Siedler*innen in der Literatur kaum als »Indigene« in Erscheinung. Goedeking und Zuazo (2006: 18) verweisen auf die unterschiedliche indigene Abstammung der Siedler*innen und stellen die Abwesenheit einer einheitlichen indigenen Identität fest. Wichtiger als die Indigenität sei ihnen die Selbstidentifizierung als Gewerkschafter*innen. Die gewerkschaftliche Organisation haben die Kokabäuerinnen und Kokabauern aus

9 Übersetzung: »uns wird die Schellstraße keinen Vorteil bringen«.

ihrer Zeit im Bergbau übernommen. Indigene Traditionen wie die spirituelle Verbundenheit mit der von ihnen kultivierten Erde seien ihnen fremd.

In Anlehnung an Silvia Rivera Cusicanqui (2018: 82) lässt sich argumentieren, dass sich die migrantischen Siedler*innen nicht in das Raster »Ursprungsvolk«/»Ursprungsgebiet« einfügen lassen, was sie in der öffentlichen Wahrnehmung als Indigene unsichtbar macht. Die Morales-Regierung stärkte den Begriff *interculturales* (Interkulturelle) zur Bezeichnung der migrantischen Siedler*innen. In der Verfassung von 2009 ist beispielsweise von *comunidades interculturales* (interkulturellen Gemeinschaften) die Rede (CPE 2009: Art. 3). Xavier Albó (2021: 24) kritisiert, dass dieser Ausdruck die Konnotation des Kolonialen verdeckt, die im Siedlerbegriff (*colonos/colonizadores*) zur Geltung kommt (Albó 2021: 24). Innerhalb der sozialen TIPNIS-Bewegung hat sich der *interculturales*-Begriff, der die Anwesenheit von Kultur impliziert, nicht durchgesetzt. Auch der Indigenen-Begriff wurde zur Bezeichnung der *colonos/colonizadores* (Siedler) und *cocaleros* (Kokabauern) vermieden.

Siedler*innen galten den Widerstandsakteur*innen als Profiteure und Triebkräfte des Straßenbauprojekts. Wie Marquesa Teco (*Subcentral TIPNIS*) betonte, würden sich die *colonos* nicht mit ihrer Straßenbauforderung begnügen, sondern vielmehr auf ein komplexes Wegenetz im TIPNIS abzielen, welches das Territorium nachhaltig verändern würde. Im Polygon 7 ist ein solches Wegenetz bereits vorhanden und hat dort fischgrätenartige Straßenstrukturen hinterlassen. Ihre Befürchtung begründete Teco mit Verweis auf das Gesetz 969 von 2017, welches das Schutzgesetz 180 außer Kraft gesetzt hatte. Denn neben dem Bau der TIPNIS-Haupttroute gestattet das Gesetz 969 auch die Konstruktion von Verbindungsstraßen zwischen den TIPNIS-Gemeinden (*caminos vecinales*) (Interview Teco 16.05.2019; Gaceta Oficial de Bolivia 2017). Nach Meinung von Jorge Krekeler, der mit seiner Plattform *Almanaque del Futuro* Geschichten des Gelingens alternativer Entwicklung aus Lateinamerika sammelte und zudem beratend für die Hilfsorganisation Misereor tätig war, wäre außerdem eine Zunahme von Landspekulationen durch Wertsteigerung von Bodenflächen in unmittelbarer Nähe zur geplanten Straße zu erwarten (Interview Krekeler 23.05.2019).

Der Vorwurf an die Siedlergemeinschaft, das Straßenbauprojekt maßgeblich vorantreiben zu wollen, gründete sich auch auf der Wahrnehmung einer starken Vernetzung der *interculturales* mit Präsident Evo Morales, der sich im Verlauf der Konfliktgeschichte mehrmals auf die Seite der Siedler*innen gestellt und diesen den Straßenbau als Wahlversprechen zugesagt hatte (El Diario 05.08.2017). Dabei ist zu beachten, dass Morales während seiner Amtszeiten als Präsident immer auch Koka-Gewerkschafter und aufgrund seiner Biografie stark mit der tropischen Chapare-Region verbunden war. Dieser Region sollte er auch später während seiner Präsidentschaft (2006–2019) treubleiben, da er sich dort eine Machtbasis aufgebaut

hatte und stets mit großer Unterstützung und Rückhalt an den Wahlurnen rechnen konnte (Do Alto 2008: 26; Kemlein 2009: 210).

Abbildung 10: Haus einer Siedler-Familie im Polygon 7



Eigene Aufnahme 01.08.2019.

Auch wenn Morales im Hochlanddepartement Oruro in bescheidenen Verhältnissen der Aymara-Gemeinde Isallavi im Orinoca-Distrikt nahe des seit 2015 offiziell als ausgetrocknet geltenden Poopó-Sees geboren und aufgewachsen war, wählte er den Chapare nach seinem Militärdienst als neue Heimat und Lebensmittelpunkt. Seine Familie hatte sich dort dem Anbau von Früchten und Kokapflanzen zugewandt. Hier begann Anfang der 1980er Jahre seine politische Karriere. Morales engagierte sich in der lokalen Kokabauerngewerkschaft San Francisco; zunächst als Sportbeauftragter und schließlich von 1982 bis 1983 als Generalsekretär. Wie Postero (2017: 5-6) schreibt, war sein politisches Wirken als *cocalero*-Gewerkschafter am Klassenkampf ausgerichtet. Im Zuge der drogenpolitischen Kampagne der Vereinigten Staaten von Amerika *War on Drugs*, die das Ziel verfolgte, den Kokaanbau sowie den Kokainhandel zu unterbinden, erwies sich der junge Gewerkschaftsführer als treibender Widersacher gegen den aus seiner Sicht imperialistischen Einfluss (Farthing/Kohl 2014: 10). Diesen sah er vor allem im Druck der US-Amerikaner auf die bolivianische Regierung begründet, die Zerstörung von Kokafeldern anzukündigen. Mit Unterstützung US-amerikanischer Kräfte der *Drug Enforcement Administration* (DEA) gingen Spezialeinheiten der bolivianischen Antidrogenpolizei gegen den Kokaanbau vor. Im Zeitraum 1984 bis 1991 setzte sich Morales, der sich den Anbau

der traditionellen andinen Heilpflanze nicht verbieten lassen wollte, mit Protestaktionen gegen die offizielle Drogenpolitik ein, was häufig mit repressiver Gewalt beantwortet wurde. Diese Protesterfahrungen bildeten das Fundament des 1997 im Departement Cochabamba gegründeten *Movimiento al Socialismo* (MAS), der sich in Abgrenzung zu den Altparteien als *instrumento político* (politisches Instrument) bezeichnete. Seit der Gründung nahm Morales in der MAS-Partei eine unangefochtene Führungsrolle ein (Escárzaga 2009: 84). Doch verfolgte er zunächst seine Gewerkschaftskarriere weiter und arbeitete sich an die Spitze des Gewerkschaftsbunds *Federación Especial del Trópico* hoch.

Als dessen Vorsitzender trat er bereits 1992 im TIPNIS-Konflikt in Erscheinung als er auf Seiten der Siedler*innen federführend mit Marcial Fabricano der *Subcentral TIPNIS* über den Verlauf der *línea roja* im TIPNIS verhandelte. 1994 kam es zu einer stillschweigenden Übereinkunft, auf deren Grundlage Grenzsteine entlang der roten Linie postiert wurden (CEADL, 2011: 29). 1991 wurde die *Federación Especial del Trópico* mit fünf weiteren Gewerkschaftsbünden zu einem Koordinationskomitee der *Seis Federaciones de Cocaleros del Trópico de Cochabamba* vereinigt, dessen Vorsitz Morales ab 1996 übernahm und auch später während seiner Präsidentschaft beibehalten sollte (Rodríguez 12.11.2019).

Als Präsident stärkte er den Einfluss der Siedler*innen im Territorium. Dies war u. a. zu bemerken als Morales das TIPNIS auf eine neue Rechtsgrundlage stellte. Wie bereits erwähnt, erhielt das TIPNIS am 13. Juni 2009 einen TIOC-Titel, der den TCO-Titel von 1997 ablöste. Für den größten Teil des TIPNIS änderte sich bis auf die neue Bezeichnung rechtlich kaum etwas. Ein augenfälliger Unterschied bestand jedoch in der Behandlung des Polygon 7. In Anbetracht der Tatsache, dass die Siedler*innen im Territorium expandierten, wurde die rote Linie erweitert und das Siedlergebiet formal aus dem TIOC-Bereich herausgetrennt. Das Polygon 7 sollte sich nicht mehr an die Regeln eines *Territorio Indígena Originario Campesino* halten müssen. Damit war Morales einer Forderung der Siedler*innen entgegengekommen, die die Bewirtschaftung privater, landwirtschaftlicher Parzellen bevorzugten, die unter den TIOC-Richtlinien, die ausschließlich kollektive Landbesitz- und Nutzungsformen vorsahen, nicht zulässig waren. Einzelne indigene Gemeinden, wie Santísima Trinidad, die innerhalb des Polygon 7 lagen, konnten jedoch als Enklaven inmitten des Siedlergebiets ihren Status als indigenes Territorium behalten. Nichtsdestotrotz sollte das gesamte Polygon 7 weiterhin Teil des TIPNIS-Schutzgebiets (*área protegida*) sein und sich an die damit verbundenen Umweltauflagen halten. Für die indigene Bevölkerung bedeutete der TIOC-Titel eine Reduzierung der zertifizierten Fläche von ursprünglich 12.362,96 km² auf 10.916,56 km² (Colque 2017: 23).

6.2 Kein Präsident der Indigenen?

Ein Leitsatz von Morales' Präsidentschaft war *gobernar obedeciendo* (gehorchend regieren). Der Konflikt zwischen Siedler*innen und Bewohner*innen der indigenen Gemeinden warf die Frage auf, wem der Gehorsam gelten sollte. Das Prinzip des *gobernar obedeciendo* war keinesfalls transparent. Denn der MAS war mit dem Vorsatz gescheitert, dezentrale Entscheidungsmechanismen zu etablieren, durch die alle Unterstützergruppen und sozialen Bewegungen gleichermaßen partizipieren konnten. Die Macht war im hierarchisch aufgebauten Nationalen Direktorium des MAS konzentriert, das von Morales als charismatischer Führungsfigur repräsentiert wurde.¹⁰ Das »Regieren von unten« blieb ambivalent und funktionierte nicht für alle Organisationen und sozialen Bewegungen gleichermaßen (Farthing/Kohl 2014: 152). Aufgrund Morales' Kurs im TIPNIS-Konflikt unterstellten Widerstandsakteur*innen dem Präsidenten eine selektive Bevorzugung der Siedlergemeinschaft und klientelistisches Handeln: »*Él quiere la carretera por el medio del TIPNIS y los intereses son conocidos para todos. [...] en su campaña política él les prometió a los del Chapare darles las tierras del TIPNIS para el sembradío de coca*«, äußerte Nazareth Flores aus dem Widerstandskreis der CPIB (Interview Flores 16.05.2019).¹¹

Akteur*innen der tieflandindigenen Völker, die mit ihrer Unterstützung Morales' Aufstieg ins Präsidentenamt mitermöglicht hatten, zeigten sich aufgrund seiner siedlerfreundlichen Positionierung enttäuscht. Denn auch, wenn Morales im Gewerkschaftskontext politisch sozialisiert wurde, hatte er sich seit den 1990er Jahren, im Zuge des staatsgelenkten Multikulturalismus, als Vorkämpfer ethnischer Forderungen profiliert, seine Positionen »indigenisiert« und Indigenität zu einem wesentlichen Bestandteil seines öffentlichen Auftretens gemacht (Postero 2017: 5–6). Mit seinem ethnopopulistischen Diskurs war er in der Lage, indigene Bevölkerungsgruppen ethnienübergreifend anzusprechen und sicherte sich, wie in Kapitel 4 erwähnt, auch die Unterstützung der CIDOB und der ihr angegliederten indigenen Regional- und Territorialorganisationen. Als zentraler Teil des Einheitspakts (*Pacto de Unidad*) erwartete die CIDOB, ebenso wie die Mitgliedsorganisationen aus dem bäuerlichen Sektor, dass Morales auf ihrer Seite stehen würde. Dies galt ebenso für die *Subcentral TIPNIS*, wie in einem Brief an Evo Morales zum Ausdruck kam. In diesem heißt es: »*aunque somos indígenas de tierras bajas, lo sentimos como nuestro*

10 Eine charismatische Führungsfigur wird im Sinn von Max Weber (1980: 140) als eine Person verstanden, deren Herrschaft auf ihrer Ausstrahlung bzw. ihrem Charisma beruht.

11 Übersetzung: »Er will die Straße durch die Mitte des TIPNIS und die Interessen sind für alle klar. [...] in seiner politischen Kampagne versprach er denen aus dem Chapare, Land des TIPNIS für den Kokaanbau zu geben«.

hermano [...], NO NOS DÉ LA ESPALDA HERMANO EVO« (CEADL 2011: 11).¹² Datiert war der Brief auf den 04. August 2008 – den Tag an dem die Regierung den Bauvertrag für das Straßenbauprojekt Villa Tunari – San Ignacio de Moxos mit dem brasilianischen Unternehmen OAS Ltda. abschloss. Der als »Bruder« angesprochene Präsident sollte mit dem Schreiben offensichtlich dazu gebracht werden, das Bauvorhaben zum Wohl der indigenen Bevölkerung zu überdenken.

Wie sich an einer Aussage des Vorsitzenden der Widerstands-CIDOB Tomás Candia zeigt, war die Erwartungshaltung, dass sich Morales für die indigene Bevölkerung des Tieflands einsetzen würde, ein Trugschluss gewesen: *«creímos que era indígena, pero no es indígena. Es un cocalero, es un campesino, es un ignorante que después del apoyo contundente que le hemos dado nos deja a un lado»* (Interview Candia 16.05.2019).¹³ Die indigenen Völker des Tieflands stellten aufgrund ihrer geringen Bevölkerungszahl im Vergleich zu hochlandindigenen Gruppen aus Sicht des MAS keine signifikante Wählergruppe dar. Widerstandsakteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung sahen sich von »ihrem« indigenen Präsidenten getäuscht und verraten.

Während der Feldforschung war vor diesem Hintergrund unter den Akteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung das Bestreben zu beobachten, Morales' Ruf als Präsident der indigenen Bevölkerung und der sozialen Bewegungen zu revidieren. Einige Akteur*innen, wie der Chiquitano Tomás Candia, stellten sogar Morales' Indigen-Sein in Frage, auch wenn Morales der Regierung scheinbar ein *«rostro indígena»* (indigenes Gesicht) verliehen habe (Interview Candia 16.05.2019). Solchen Anzweiflungen, die die Indigenität als Kampfbegriff nutzten, sah sich Morales während seiner Präsidentschaft des Öfteren ausgesetzt. Öffentlich diskutiert wurde beispielsweise, dass er dem Urteil einiger Beobachter*innen zufolge während seiner Präsidentschaft die Aymara-Sprache nicht mehr fließend beherrschte, obwohl er mit dieser aufgewachsen war (Agencia de Noticias Fides 05.01.2019). Nach Meinung des Entwicklungsexperten Jorge Krekeler war es jedoch vor allem seine Mentalität, die nicht zu der eines Indigenen gepasst habe und in erster Linie die eines Gewerkschafters und Kokabauern gewesen sei (Interview Krekeler 23.05.2019).

12 Übersetzung: »obwohl wir Indigene des Tieflands sind, halten wir Sie für unseren Bruder [...], KEHREN SIE UNS NICHT DEN RÜCKEN ZU, BRUDER EVO«; im Original nicht kursiv.

13 Übersetzung: »Wir haben geglaubt, er sei Indigener, aber er ist kein Indigener. Er ist ein *cocalero*, ein Bauer, ein Ignoranter, der uns, nachdem wir ihm fortwährend Unterstützung gegeben haben, zur Seite geschoben hat«.

6.3 Die Besiedlung von »Externen« als Gefahr für die indigene Bevölkerung

Unter den Widerstandsakteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung erwarb sich Morales den Ruf eines Advokaten der Siedlergemeinschaft, der politische Unterstützung für die *colonización* des TIPNIS leistete. Doch inwiefern ist die Besiedlung des *Territorio Indígena Parque Nacional Isiboro Sécuré* aus Sicht der Widerstandsakteur*innen ein soziales Problem? Und wie wird dieses im *securitization*-Framing der Widerstandsakteur*innen dargestellt? Bei der Beantwortung dieser Fragen ist es zielführend, von dem Selbstverständnis der indigenen Bevölkerung als *dueñas* und *dueños* (Eigentümer*innen) ihres Territoriums auszugehen und sich die Metapher der *Casa Grande* ins Gedächtnis zu rufen (Interview Moye 20.07.2019). Denn vor diesem Hintergrund lässt sich die Besiedlung des TIPNIS als ein »Eindringen« in das »große Haus« der Moxeño-Trinitarios, Yuracarés und Chimanes verstehen. Als besonders abschreckendes Beispiel für negative Siedlungskonsequenzen führten Widerstandsakteur*innen Erfahrungen aus dem Polygon 7, dem »kolonisierten«, südlichen Teil des TIPNIS, ins Feld. Ausgehend von dortigen aus ihrer Sicht besorgniserregenden Entwicklungen und Prozessen entwarfen Widerstandsakteur*innen im Framing ein düsteres Zukunftsbild für den Rest des Territoriums sowie, je nach Standpunkt, auch für weitere bolivianische indigene Territorien und Naturschutzgebiete.

Um die negativen Konsequenzen der Besiedlung, die auch mit den Signalwörtern *invasión* (Invasion), *expansión* (Expansion) und *avasallamiento* (Unterwerfung) geframt wurde, besser zu verstehen, ist es sinnvoll, sich mit einer These von Gonzalo Colque der *Fundación Tierra* zu beschäftigen. Colque sieht die Gefahr eines allmählichen, aber irreversiblen Verschwindens, der Assimilation und Vertreibung tieflandindigener Personen aus dem Polygon 7 (Colque 2017: 23). Diese Beobachtung stützt er auf statistische Daten, die Rückschlüsse auf die Bevölkerungsentwicklung im Polygon 7 zulassen. Beim Volks- und Wohnungszensus 2012 wurden auf dem 123.000 Hektar großen Gebiet 56 Siedlergemeinden gezählt, in denen 13.040 Personen lebten. Demgegenüber wurden fünf indigene Gemeinden erfasst, die innerhalb der roten Linie eingeschlossen und von 385 Personen bewohnt waren. Vergleicht man diese Zahlen mit Daten von 2001, lassen sich gravierende Unterschiede feststellen:

Im Jahr 2001 hatte es noch elf weitere indigene Gemeinden im Polygon 7 gegeben, die bis 2012 verlassen wurden (Colque 2017: 23). Aus den Zensusdaten des Nationalen Statistikinstituts (INE) geht außerdem hervor, dass 2001 noch 741 Personen in indigenen Gemeinden des Polygon 7 lebten, denen 7.578 Siedler*innen gegenüberstanden. Während sich also im Jahr 2001 noch ein Verhältnis von 10:1 zwischen der Siedler- und Indigenen-Bevölkerung feststellen ließ, veränderte sich diese Relation zum Nachteil der indigenen Gemeinschaften. Im Jahr 2012 kamen

im Polygon 7 34 Interkulturelle auf eine Bewohnerin bzw. einen Bewohner der indigenen Gemeinden. Auch bei Betrachtung des TIPNIS als Ganzes, fällt der Anteil der 13.328 Siedler*innen an der gesamten TIPNIS-Bevölkerung ins Gewicht. Nach den Zensusdaten von 2012 stellten die Siedlergemeinden insgesamt 79,68 Prozent der Gesamtbevölkerung des Territoriums, während Moxeño-Trinitarios, Yuracarés und Chimanés mit 20,32 Prozent in der Minderheit waren.

Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung des TIPNIS

	TIOC TIPNIS	Polygon 7	gesamt
Zensus 2001	3.365	8.319	11.684
Bevölkerung in indigenen Gemeinschaften	3.365	741	4.106
Bevölkerung in Siedlergemeinschaften	0	7.578	7.578
Zensus 2012	3.302	13.425	16.727
Bevölkerung in indigenen Gemeinschaften	3.014	385	3.399
Bevölkerung in Siedlergemeinschaften	288	13.040	13.328

Tabelle erstellt nach Colque (2017: 23) auf Grundlage von Daten der *censos de población y vivienda* (2001 und 2012) des Nationalen Statistikinstituts (INE).

Auch wenn die methodische Zählweise der TIPNIS-Bevölkerung, die die ausgeprägte räumliche Mobilität der indigenen Bevölkerung nur schwer erfassen kann, fehleranfällig ist, lässt sich Colques These der rückläufigen Bevölkerungsentwicklung der indigenen Gemeinschaften im kolonialisierten Gebiet nachvollziehen. Diese Entwicklung war ein Hauptargument, wenn Widerstandsakteur*innen von »Aussterben« und »Ethnozid« sprachen, wie beispielsweise in der bereits genannten Resolution 001/2017 der *Subcentral TIPNIS* (Colque 2017: 27).

Natürlich lassen sich auch positive Erfahrungen der Koexistenz und sogar Partnerschaften und Eheschließungen zwischen interkulturellen und indigenen Personen dokumentieren. Dieser Aspekt wurde besonders von Gegenspieler*innen der Widerstandsakteur*innen hervorgehoben. Iván Zambrana, der Geschäftsführer der Plurinationalen Behörde für Mutter Erde (APMT) und MAS-Mitglied, trat im Interview vehement für ein positives Image der Siedler*innen ein. Das Polygon 7 sei das beste Beispiel dafür, dass die Siedler*innen, so Zambrana wörtlich, keine »*cucarachas*« (Kakerlaken) seien, da sie bei ihren Siedlungsaktivitäten maßvoll vorgehen und sich nicht, wie die Straßenbaugegner*innen glauben machen wollten, wie eine »Plage« im TIPNIS verbreiteten (Interview Zambrana 01.07.2019). Des Weiteren könne es nicht sein, dass Indigene nach zweierlei Maß bewertet würden. Denn auch die Kokabauerinnen und Kokabauern des Polygon 7 seien überwiegend indigener Herkunft. Umweltaktivist*innen würden ihnen jedoch ihr Indigen-Sein absprechen, während sie Indigene, die ohne Licht und fließendes Wasser im Ein-

klang mit der Natur lebten, als die Guten bzw. als authentische Indigene darstellten (Interview Zambrana 01.07.2019).

Die staatlich unterstützte Präsenz der Siedler*innen im Territorium hat zu einem Machtzuwachs und einer Dominanz der *colonos/cocaleros* sowie zu einer Subordination von Moxeño-Trinitarios, Yuracarés und Chimanes beigetragen. Anna Laing verwendet den Begriff des »re-spatialised internal colonialism« (2015: 131), um auf die Reproduktion kolonialer Verhältnisse zwischen den Siedler*innen und tieflandindigenen Personen zu verweisen. Sie führt diesen Begriff nicht weiter aus. Am Beispiel des TIPNIS lässt sich der interne Kolonialismus jedoch als eine Situation begreifen, in der Siedler*innen indigene Personen wirtschaftlich ausbeuten (beispielsweise als Tagelöhner*innen auf Kokafeldern), kulturelle Eigenheiten unterdrücken und den dort lebenden indigenen Personen den gewerkschaftlich-bäuerlichen Lebensstil aufzwingen wollen. Die räumliche Dimension, auf die Laing (2015: 131) mit ihrem Begriff des »re-spatialised internal colonialism« verweist, lässt sich vor diesem Hintergrund als dependenztheoretische Zentrum-Peripherie-Denkweise zwischen den Siedlergemeinden im Polygon 7 und den indigenen Gemeinden in der näheren Umgebung verstehen, wobei die Siedlergemeinden im gesamtstaatlichen Kontext ebenfalls als Peripherie gesehen werden müssen. Folglich wäre es konsequent, von einem Zentrum innerhalb der Peripherie zu sprechen.

Nachvollziehen lässt sich diese Situation anhand von Aussagen von Widerstandsakteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung, die mit der Siedler*innen-Präsenz im TIPNIS eine Reihe von Problemen verknüpften: Marquesa Teco (*Sub-central de Mujeres del TIPNIS*) sprach davon, dass Interkulturelle eine Freude daran hätten, »de fregarnos, de atropellarnos, de discriminarnos« (Interview Teco 16.05.2019).¹⁴ Miguel Uche bemerkte, dass Indigene von den Siedler*innen gezwungen würden, ihr eigenes Territorium zu plündern: »tienen que ayudar a depredar su territorio« (Interview Uche 02.08.2019).¹⁵ Zum Feldforschungszeitpunkt war Uche Vertreter der Chimanes aus dem Leitungsteam der CPEM-B, zuständig für die Themen natürliche Ressourcen und Umwelt, Land und Territorium (*tierra y territorio*) sowie indigene Justiz.

Einen ganz persönlichen Blick auf das Verhältnis zwischen *colonizadores* und Indigenen hatte Julia Molina aus Santísima Trinidad, einer der indigenen Gemeinden, die im Polygon 7 von der roten Linie eingeschlossen sind: »nos quieren manejar como ellos viven como sindicalismo[...]. Y eso es lo que más me duele que nos quieran manejar

14 Übersetzung: »uns zu schikanieren, zu überrennen, zu diskriminieren«.

15 Übersetzung: »sie müssen helfen, ihr Territorium auszubeuten«.

como ellos quieren, como les da la gana« (Interview Molina 17.05.2019).¹⁶ Molina zufolge würden die *interculturales* massiv in die Lebensart der indigenen Bevölkerung eingreifen. In ihrer Gemeinde würden sie die indigene Bevölkerung durch das Verhängen von Sanktionen und Bußgeldern zur Erfüllung ihres Willens zwingen. Um diesen Sanktionen und Bußgeldern zu entgehen, hätten sich viele Indigene den Siedler*innen unterworfen. Dieser Zwang habe dazu geführt, dass Molina und ihre Familie in ihrer Gemeinde zu den Letzten gehörten, die noch Widerstand gegen die Besiedlung leisteten, wodurch sich ihr Leben in Santísima Trinidad erschwert habe.

Ausdruck dessen waren auch die Umstände, unter denen das Interview mit Molina stattfand. Das Gespräch wurde am 16. Mai 2019 am Rande einer Veranstaltung in der Sporthalle *Coliseo Villa Primero de Mayo* in Santa Cruz de la Sierra geführt, auf der Repräsentant*innen verschiedener Indigenenorganisationen mit Vertreter*innen gesellschaftlicher Unterstützer*innengruppen über die Verteidigung der indigenen Territorien in Bolivien berieten. Ausrichter waren der MAS-kritische Teil der CIDOB um Tomás Candia, die Koordinationsstelle indigener Organisationen des Amazonasbeckens (COICA) sowie die Nationalkonferenz der indigenen Frauen Boliviens (CNAMIB) (Torres 17.05.2019). Für Molina, die in ihrer Widerstandskarriere bereits den Vorsitz der *Subcentral de Mujeres del TIPNIS* innehatte, hatte ihre Teilnahme zu einer Konfrontation mit Bewohner*innen ihrer Gemeinde geführt. Im Vorfeld dieser Veranstaltung sei sie sowohl von *colonizadores* als auch von den eigenen *hermanas* und *hermanos* beleidigt und bedroht worden. Sie habe sich dabei fragen lassen müssen, warum sie verreise, wenn sie doch gegen eine Straße sei (Interview Molina 17.05.2019).

Von schwerwiegenden Eingriffen in das Leben der indigenen Bevölkerung durch die *colonizadores* berichtete auch der Theologe Julio Ribera. Zum Erhebungszeitraum war Ribera bei der Indigenenpastoral des Apostolischen Vikariats Beni angestellt, eines Teils der Landpastoral *Equipo de Pastoral Rural* (EPARU), der sich um die Seelsorge in indigenen Territorien kümmert. Mit der Besiedlung verband Ribera nicht nur einen räumlich-territorialen, sondern auch einen kulturellen Verlust für die indigene Bevölkerung: *»Cualquier colonizador de estos se cree más que un indígena«* (Interview Ribera 17.07.2019).¹⁷ Besonders die indigene Spiritualität, religiöse Riten, Tänze und Gebräuche würden von den Siedler*innen geringgeschätzt (Interview Ribera 17.07.2019).

Laut Fabio Garbari (jesuitischer Pfarrer in San Ignacio de Moxos und Aktivist) würden Indigene von den Siedler*innen als faule Nichtsnutze bezeichnet (Inter-

16 Übersetzung: »Sie wollen uns dazu bringen, dass wir so leben wie sie, wie Gewerkschafter [...]. Und das ist es, das mich am meisten schmerzt, dass sie uns manipulieren wollen, wie es ihnen beliebt«.

17 Übersetzung: »Jeder von diesen Siedlern hält sich für besser als ein Indigener«.

Abbildung 11: Tanz der Macheteros



Eigene Aufnahme, Santísima Trinidad, 03.07.2019.

view Garbari 26.05.2019). Die angebliche »Unzivilisiertheit« und »Unproduktivität« sind laut Gaya Makaran (2019: 134) Bestandteile von Vorstellungen und Diskursen der *colonizadores* über die indigene Bevölkerung der *tierras bajas*, die das der Besiedlung zugrundeliegende Ethos prägen würden. Andere Widerstandsakteur*innen berichteten, dass Moxeño-Trinitarios, Yuracarés und Chimanés von *interculturales* gezwungen werden würden, auf den Kokafeldern zu arbeiten. Im Polygon 7 würden indigene Gemeindebewohner*innen bedrängt, sich den Idealen von Monokulturen und Parzellenwirtschaft zu unterwerfen, die den Prinzipien der tief-landindigenen, kollektiven Subsistenzwirtschaft diametral entgegenstehen. Adolfo Chávez des transnationalen Indigenenverbands COICA formulierte, dass es durch die Präsenz der Siedler*innen zu einer Akkulturation komme: »*Se está imponiendo una cultura sobre una cultura*«. Einige Indigene hätten von den Siedler*innen etwa die Gewohnheit eines übermäßigen Alkoholkonsums übernommen: »*A los hermanos los están haciendo muy alcohólicos y eso está fregando a nuestros hermanos y eso ya es un impacto. Son impactos que ya causan temas sociales*« (Interview Chávez 18.05.2019).¹⁸

18 Übersetzung: »es wird eine Kultur einer Kultur aufgezwungen [...]. Sie machen die *hermanos* sehr alkoholabhängig und das schadet unseren *hermanos* und das hat schon Auswirkungen. Dies sind Auswirkungen, die bereits soziale Probleme verursachen«.

Vertreibung der indigenen Bevölkerung

Auch die Vertreibung Indigener aus dem TIPNIS wurde im *securitization*-Framing von Widerstandsakteur*innen als bedrohlicher Effekt der Siedler*innen-Präsenz im Territorium genannt. Dies entsprach einer Annahme von John-Andrew McNeish (2013: 237), der in seinem Artikel »Extraction, Protest and Indigeneity in Bolivia« argumentiert, dass es unter vielen bolivianischen indigenen Völkern ein Bewusstsein dafür gebe, dass Vertreibungen aus den Territorien eine Gefahr für die eigene Sicherheit darstellten. Zwar betonte Héctor Tamo aus der TIPNIS-Gemeinde San Ramoncito am Río Ichoa, zum Erhebungszeitraum Interimspräsident der CPEM-B, dass das TIPNIS das »Haus« der indigenen TIPNIS-Völker sei, »*donde yo siempre voy a vivir con mi familia, con mi gente, con mi pueblo [...], donde nadie nos puede sacar afuera*« (Interview Tamo 18.07.2019).¹⁹ Nach Ansicht von Alcides Vadillo der *Fundación Tierra* seien Vertreibungen indigener Personen, ausgelöst durch die voranschreitende Landnahme der Siedler*innen, nur wenige Kilometer südlich von Tamos Heimatgemeinde jedoch bereits Realität (Interview Vadillo 20.05.2019).

Nach Meinung von Emilio Noza lässt sich die Emigration indigener Personen aus dem Territorium auch mit dem kulturellen Einfluss der Siedler*innen erklären. So habe die Präsenz der Siedler*innen unter der indigenen Bevölkerung einen Werte- und Mentalitätswandel befördert. Insbesondere die Jugend würde sich von der »traditionellen Lebensart« abkehren, Werte der Siedler*innen übernehmen und ein Interesse für moderne Konsumgüter wie Handys und modische Kleidung zeigen. Die Migration der jungen TIPNIS-Generation in Städte sei oftmals mit der Erwartung verbunden, ein modernes Leben zu führen. Allerdings würden die jugendlichen Emigrant*innen im urbanen Raum mit Problemen wie Armut und Arbeitslosigkeit konfrontiert (Interview Noza 22.07.2019). Cecilia Moyoviri (*Subcentral TIPNIS*) machte darauf aufmerksam, dass viele Indigene in Städten wie Santa Cruz de la Sierra oder Cochabamba unter prekären Bedingungen und Diskriminierung zu leiden hätten. Sie betonte, dass es für sie eine schmerzliche Erfahrung sei, wenn sie Angehörige einer indigenen Ethnie, z.B. Ayoreos, an Busstationen um Almosen betteln sehe, da sie befürchtete, dass dies auch die Zukunft der TIPNIS-Bewohner*innen sein könnte (Interview Moyoviri 19.06.2019). Wie Julia Molina betonte, kommt es innerhalb des Territoriums auch zu Binnenvertreibungen. Viele indigene Personen würden sich innerhalb des TIPNIS immer weiter zurückziehen, um Auseinandersetzungen mit den »*collas*«²⁰ zu entgehen, die sich des Territoriums in weiten Teilen bemächtigt hätten. Die Flucht in die Städte

19 Übersetzung: »wo ich immer mit meiner Familie, meinen Leuten, meinem Volk leben werden [...], wo uns keiner hinauswerfen kann«.

20 Ausdruck für die Bewohner*innen (Aymara und Quechua) des Hochlands, der von Personen des bolivianischen Tieflands aus Santa Cruz, Beni und Pando, den sogenannten *cam-*

würden sie meiden, da sie nicht an Lärm und Autos gewöhnt seien: »Entonces, ellos están acostumbrados a vivir en el silencio, a vivir con la naturaleza« (Interview Molina 17.05.2019).²¹

Umweltzerstörung als Bedrohung indigener Lebensgrundlagen

Im *securitization*-Framing wurde ebenfalls eine Kausalität zwischen der Präsenz der Siedler*innen und der Zerstörung der Ökosysteme des TIPNIS gezogen, in der Akteur*innen der sozialen TIPNIS-Bewegung eine Bedrohung indigener Lebensgrundlagen sahen. Konkret machten sie Siedler*innen für die Probleme der Entwaldung, des Rückgangs der Wildtierpopulationen und der Trinkwasserverschmutzung verantwortlich. Eine intakte Umwelt wurde als Grundvoraussetzung für die Versorgung indigener Gemeinschaften mit lebensnotwendigen Gütern verstanden. Umweltzerstörungen wurden als Beeinträchtigung der Subsistenzfähigkeit aufgefasst (Interview Chávez 18.05.2019; Interview Machicao 05.07.2019). Laut Angaben des Nationalen Dienstes für geschützte Gebiete (SERNAP) hat das TIPNIS aufgrund massiver Abholzungen zwischen 2000 und 2014 46.000 Hektar seiner Wälder verloren. 58 Prozent davon allein im Polygon 7, obwohl die Sonderzone nach wie vor als Schutzgebiet (*área protegida*) gilt und damit zum *patrimonio natural*, dem Naturerbe Boliviens, zählt (SERNAP 2004: 51). Zwar ist der Waldverlust im Polygon 7 zum Großteil in einem Radius von ca. fünf Kilometern um die Straße herum zu beobachten, die von Isinuta ins südliche TIPNIS hineinführt, doch rücken die Fällungen immer näher an die besonders biodiverse Kernzone des TIPNIS heran (Coordinadora Nacional de Defensa de los Territorios 2019: 7). Wildtierpopulationen geraten im TIPNIS aufgrund exzessiven Jagens unter Druck. Die staatliche Parkaufsichtsbehörde SERNAP schätzt die Zahl der erlegten Kaimane für die Jahre 2002 und 2003 auf 2000 bis 4000 Tiere (SERNAP 2004: 46). Laut Hernán Ávila, Direktor der Nichtregierungsorganisation CEJIS, stellt zudem die illegale Jaguarjagd ein Problem dar, die vordergründig durch den Handel mit Jaguarzähnen motiviert sei (Interview Ávila 22.05.2019).

Wälder und Flüsse sind die Lebensadern vieler TIPNIS-Bewohner*innen, die sich selbst auch als *hombres del río* (Menschen des Flusses) bezeichnen. Da die Fließrichtung der Flusssysteme tendenziell von Süden nach Norden geht, wirken sich Wasserverschmutzungen, die vom Polygon 7 durch eine umweltschädliche Abfallentsorgung und Dynamitfischerei ausgehen, direkt auf indigene Gemeinden am

bas, häufig in pejorativer Weise verwendet wird. Die Ursprünge und Formen des »camba-Nationalismus« werden von Goodale (2019: 119-121) ergründet.

21 Übersetzung: »Nun, sie sind es gewohnt, in der Stille zu leben, mit der Natur zu leben«.

unteren Flusslauf aus.²² Widerstandsakteur*innen machten auf negative Konsequenzen der umweltunverträglichen Praktiken der Siedler*innen für die Lebensweise, Gesundheit und Ernährungssicherheit der indigenen Bevölkerung aufmerksam: *»sería el impacto más grande quedarnos con pura agua contaminada. ¿Dónde vamos a sustentar nosotros de ese líquido que [nos da] la vida? [...] Se muere la naturaleza y se muere todo el ser vivo que hay en el bosque y en las pampas, en los ríos«*, äußerte Héctor Tamo von der CPEM-B (Interview 18.07.2019).²³

Die Vorsitzende der TIPNIS-Frauensubzentrale Marquesa Teco verglich die Flüsse des Territoriums mit Venen ihres Körpers. Diese Venen würden Gefahr laufen, durch Umweltverschmutzungen der Siedler*innen verschlossen zu werden (Interview Teco 16.05.2019). Alcides Vadillo von der *Fundación Tierra* zeigte sich davon überzeugt, *»que no hay otra forma de preservar la existencia de estos pueblos si no se preserva este territorio indígena como un área protegida«* (Interview Vadillo 20.05.2019).²⁴ Die Wahrnehmung einer kollektiven Bedrohung existenzieller Lebensgrundlagen verdeutlicht auf eindrückliche Weise, dass soziale und ökologische Fragen im TIPNIS eng miteinander verknüpft sind (Dietz 2016: 34). Sie zeigt, dass der Kampf für den Erhalt des Territoriums aus Sicht der indigenen Widerstandsakteur*innen nicht nur als Verteidigung des Territoriums, sondern auch als Selbstverteidigung interpretiert werden kann.

6.4 Das Framing der Drogenproblematik

Die Bedrohungswahrnehmung der Siedler*innen-Präsenz im Territorium wird durch einen weiteren Faktor verstärkt. So warfen Widerstandsakteur*innen den *interculturales* des Polygon 7, von denen 95 Prozent vom Kokaanbau leben, eine Verstrickung in illegale Aktivitäten der Kokainherstellung vor (Coordinadora Nacional de Defensa de los Territorios 2019: 7). Die Aufnahme der Drogenproblematik in das Framing erfolgte unabhängig von der Tatsache, dass Beobachtungen aus erster Hand und Insiderwissen über die Drogenökonomie unter den Widerstandsakteur*innen nicht sehr verbreitet waren. Stattdessen wurde die Präsenz

22 Wie Julio Ribera bemerkte (Interview 17.07.2019), hat die Fließrichtung der Flüsse einen Einfluss auf die Wahrnehmung im Territorium. So würden sich viele Menschen im TIPNIS ihr Territorium tendenziell andersherum als auf Karten dargestellt vorstellen. Das südliche TIPNIS, aus dessen Richtung die Strömung kommt, würde somit als »oben«, der nördliche Teil dementsprechend als »unten« gesehen.

23 Übersetzung: »die größte Auswirkung hätte es, wenn wir nur noch verseuchtes Wasser hätten. Woher sollen wir diese Flüssigkeit erhalten, die uns das Leben [schenkt]? [...] Es stirbt die Natur und es stirbt jedes Lebewesen, das es im Wald, in der Pampa, in den Flüssen gibt«.

24 Übersetzung: »dass es keine andere Möglichkeit gibt, die Existenz dieser Völker zu sichern, wenn dieses indigene Territorium nicht wie ein geschütztes Gebiet bewahrt wird«.

von Drogensyndikaten im TIPNIS meistens als offenes Geheimnis behandelt. Fernando Machicao, Aktivist der Gruppe *Territorios en Resistencia* aus Cochabamba, berichtete, dass ihm Bewohner der Gemeinde Gundonovia im Nordosten des TIPNIS bei einem Besuch des Territoriums von einer Drogenfabrik berichtet hätten. Héctor Tamo (CPEM-B) erzählte von einer zerstörten *fábrica* an einem nicht näher bestimmten Ort am Río Isiboro (Interview Tamo 18.07.2019). Im Framing der Widerstandsakteur*innen wurde den Siedler*innen sowie der Morales-Regierung eine Verwicklung in Drogengeschäfte unterstellt: »*El propio responsable es el propio Gobierno porque ellos tienen sus [...] federaciones [sindicales] y todo eso. Cultivan la hoja de coca y [...] producen la coca. Los indígenas no son responsables de eso*«, betonte Emilio Noza aus dem Widerstandskreis der *Subcentral Sécure* (Interview Noza 22.07.2019).²⁵ Héctor Tamo (CPEM-B) befürchtete, dass die indigene TIPNIS-Bevölkerung mit unbekannten Akteur*innen aus der Drogenwirtschaft in Konflikt geraten könnte: »*estas personas son desconocidas, todo puede pasar, alguna tragedia. Dios quiera que no pase nunca*« (Interview Tamo 18.07.2019).²⁶ Als besonders bedrohlich stufte Tamo die Ungewissheit über das Ausmaß illegaler Aktivitäten im Territorium ein: »*¿Cómo será más adentro [en el TIPNIS]? Debe haber más [fábricas de drogas] que no conocemos nosotros. Y eso es un peligro también para las mismas comunidades*« (Interview Tamo 18.07.2019).²⁷

Eine weitere Sicherheitsimplikationen des Drogenhandels wurde vom ehemaligen CPEM-B-Vorsitzenden Adhemar Mole (2016-2019) formuliert. Die Bedrohungssituation, die Mole skizzierte, unterschied sich von den Framings vieler Widerstandsakteur*innen und ließ sich mit der Gefahr einer zunehmenden Involviertheit der indigenen TIPNIS-Bevölkerung in die Aktivitäten des Drogenhandels beschreiben. Es sei ein Irrtum, wie einige Nichtregierungsorganisationen glauben machen wollten, indigene Personen aus dem südlichen TIPNIS als Opfer des Drogenhandels darzustellen, da einige von diesem ökonomisch profitierten: »*todo el mundo habla de los indígenas pobrecitos, pero nadie dice que los indígenas al interior del TIPNIS son los que también están andando al narcotráfico. [...] Pero eso nadie lo dice. ¿Por qué? Porque genera recursos económicos para los hermanos*« (Interview Mole 03.06.2019).²⁸ Mole ist ein Akteur, an dem sich die Fluidität des Allianz- und Kon-

25 Übersetzung: »Verantwortlich ist die Regierung, weil sie ihre [...] Gewerkschaftsföderationen und das alles haben. Sie bauen die Kokablätter an [...] und stellen Kokain her. Die Indigenen sind dafür nicht verantwortlich.«

26 Übersetzung: »die Personen sind Unbekannte, es kann alles passieren, irgendeine Tragödie. Gott bewahre, dass sowas passiert.«

27 Übersetzung: »Wie ist es wohl weiter drinnen [im TIPNIS]? Da muss es mehr [Drogenfabriken] geben als wir wissen. Und das ist auch eine Gefahr für die Gemeinden.«

28 Übersetzung: »alle reden von den armen Indigenen, aber niemand sagt, dass die Indigenen mitten im TIPNIS zum Drogenhandel übergehen. [...] Aber das sagt keiner. Warum? Weil es eine Einkommensquelle für die *hermanos* ist.«

fliktsystems der sozialen TIPNIS-Bewegung nachvollziehen lässt. Denn einerseits nahm er zwar eine überwiegend ablehnende Haltung zum Straßenbauprojekt ein. Doch war er andererseits zugleich für seine engen Beziehungen bis in die höchsten Ministerränge der MAS-Administration und zum Präsidenten Morales bekannt, aufgrund derer er während seiner Amtszeit mit anderen *dirigentes* der CPEM-B in Konflikt geraten war. Mit Héctor Tamo, dem Interimspräsidenten der CPEM-B zum Erhebungszeitraum, unterhielt er nach eigener Aussage jedoch ein freundschaftliches Verhältnis. Die sogenannte CIDOB-*orgánica* um Tomás Candia lehnte er ab und unterstützte stattdessen Candias Rivalen Pedro Vare (Interview Mole 03.06.2019).

Auch wenn das Thema des Drogenhandels im Framing der Widerstandsakteur*innen eine wichtige Rolle spielte, handelt es sich um einen nahezu blinden Fleck in der TIPNIS-Literatur. Empirische Erkenntnisse liegen zu dieser Problematik kaum vor. Eine der wenigen belastbaren Informationsquellen sind Monitoring-Studien des *United Nations Office on Drugs and Crime* (UNODC), anhand derer sich eine rapide Zunahme des Kokaanbaus im südlichen TIPNIS erkennen lässt. Aus den Daten geht hervor, dass sich die Anbaufläche im Polygon 7 zwischen 2018 und 2019 um 28 Prozent von 850 auf 1.088 Hektar vergrößerte. Insgesamt wurden im Jahr 2019 23.877 Tonnen Kokablätter auf Boliviens legalen Kokamärkten kommerzialisiert (UNODC 2020: 35). Patricia Patiño der Nichtregierungsorganisation *Apo-yo Para el Campesino-Indígena del Oriente Boliviano* (APCOB) zeigte sich davon überzeugt, dass ein großer Teil der Produktion internationalen Märkten und damit der Drogenherstellung zukommt: »*toda la producción de coca no está [...] por el consumo de la gente. Entonces, esta coca va al narcotráfico*« (Interview Patiño 22.05.2019).²⁹ Diese Einschätzung lässt sich anhand der UNODC-Daten stützen. So schreiben die Autor*innen des UNODC, dass bolivianische Antidrogeneinheiten der 1987 von Präsident Paz Zamora gegründeten *Fuerza Especial de Lucha Contra el Narcotráfico* (FELCN) im Jahr 2019 insgesamt 322 Tonnen zur Kokainherstellung bestimmter Kokablätter sowie große Mengen an Kokainvorprodukten wie Koka-Paste konfiszierten (UNODC 2020: 2).

Alcides Vadillo, Regionaldirektor der *Fundación Tierra* in Santa Cruz de la Sierra, wies darauf hin, dass die Kokawirtschaft in den Amtszeiten von Evo Morales durch eine entsprechende Gesetzgebung gefördert wurde; insbesondere durch nachträgliche Legalisierungen nicht genehmigten Anbaus (Interview Vadillo 20.05.2019). Insgesamt geht das UNODC für den Zeitraum 2018 bis 2019 von einer Vergrößerung der gesamten bolivianischen Koka-Anbaufläche von 10 Prozent aus, die damit auf 25.500 Hektar anwuchs (UNODC 2020: 20). Wie im sogenannten Koka-Gesetz von 2017 zum Ausdruck kommt, sollten die Förderung von Kokaplantagen und der

29 Übersetzung: »die ganze Kokaproduktion ist [...] nicht für den Konsum der Leute bestimmt. Also dieses Koka ist für den Drogenhandel«.

Antidrogenkampf unter der Morales-Administration nicht im Widerspruch zueinander stehen (Bertelsmann-Stiftung 2020: 31-32). Mit ihrem Motto »coca sí, cocaína no« (Koka ja, Kokain nein) unterschied sie sich deutlich von ihren Vorgängerregierungen, die unter Antidrogenpolitik vor allem eine Zerstörung von Kokafeldern verstanden. Es kursieren jedoch Anekdoten, die Morales sowie Mitgliedern seiner Regierung eine Nähe zum Drogenhandel nachsagen. Silvia Rivera Cusicanqui (2015: 86-87) berichtet in ihrem Artikel »Strategic Ethnicity, Nation, and (Neo)colonialism in Latin America« von Valentín Mejillones, der 2010 mit 350 Kilogramm Kokain festgenommen wurde, die für einen kolumbianischen Kunden bestimmt waren. Als *yatiri* (Aymara-Medizinpraktiker und Heiler) hatte Mejillones am 21. Januar 2006 die Zeremonie zur (inoffiziellen) Amtseinführung von Evo Morales in Tiwanaku geleitet. Einige Widerstandsakteur*innen wie Miguel Uche aus dem Leitungsteam der CPEM-B stellten im Framing einen direkten Bezug zwischen der illegalen Drogenwirtschaft und Präsident Morales her: »es un presidente de cocateros, del narcotráfico« (Interview Uche 02.08.2019).³⁰

Über das Ausmaß illegaler Aktivitäten der Drogenwirtschaft im TIPNIS lassen sich kaum wissenschaftliche Indizien finden. Als erwiesen gilt jedoch die Verstrickung des CONISUR in den Drogenhandel: »the CONISUR is in fact a link in the chain of the illegal economy of production and transport of cocaine base« (Rivera 2015: 96). In den Monaten vor Ankunft des Achten Protestmarschs in La Paz fand die FELCN im Polygon 7 nach Angaben von Rivera Cusicanqui (2015: 96) nicht weniger als 80 Laboratorien zur Herstellung von Koka-Paste. Zudem wurden Führungspersönlichkeiten des CONISUR mit illegalen Aktivitäten in Verbindung gebracht. Ein Beispiel sind Vorwürfe gegen Reynaldo Semo aus Santísima Trinidad, dem Vorsitzenden des Organisationskomitees des Protestmarschs des CONISUR vom 20. Dezember 2011 bis 30. Januar 2012. Nach Angaben des ehemaligen Corregidores von Santísima Trinidad Bernabé Nosa soll Semo Laboratorien zur Herstellung von Koka-Paste aufgebaut haben, die 1992 von indigenen Bewohnern der Gemeinde aufgedeckt worden waren. Semo verließ darauf die indigene Gemeinde und schloss sich dem CONISUR an, der Nosa zufolge zum Refugium für Drogenkriminelle wurde (Eju 28.01.2012).

Miguel Uche (CPEM-B) äußerte im Interview die Befürchtung, dass ein möglicher Straßenbau durch das TIPNIS illegalen Kräften im Drogenmilieu Auftrieb verschaffen könnte (Interview Uche 02.08.2019). Allerdings müssen Annahmen, dass es durch den Straßenbau zu einer Ausdehnung der Kokaanbaufläche im Innern des TIPNIS kommen würde, differenziert betrachtet werden. Laut Daten des Nationalen Dienstes für geschützte Gebiete (SERNAP) sind nur geringe Flächen des TIPNIS überhaupt für landwirtschaftliche Zwecke nutzbar und die Möglichkeiten zur Inwertsetzung der Böden begrenzt. 15 Prozent der Fläche bieten optimale Voraus-

30 Übersetzung: »er ist ein Präsident der Kokabauern, des Drogenhandels«.

setzungen für den Kokaanbau. Auf der restlichen Fläche des TIPNIS sind Anbaumöglichkeiten entweder durch die Topografie der Gebirgszüge, den Säuregehalt der Böden oder die Beschaffenheit der Überschwemmungsgebiete eingeschränkt (SER NAP 2004: 11). Leonardo Tamburini gibt die landwirtschaftlich nicht nutzbare Fläche des TIPNIS mit 8914 km² an, was 81,6 Prozent des Territoriums entspricht (Tamburini 2019: 131). Widerstandsakteur*innen wiesen jedoch darauf hin, dass es ausgerechnet entlang der geplanten TIPNIS-Straße die größten Potenziale zum Kokaanbau gäbe. CIPCA-Mitarbeiter Edgar Izurieta zufolge ließen erste Anbauversuche in der Nähe des geplanten Trassenverlaufs darauf schließen, dass diese Zone durch den Straßenbau zu einem »*botín bastante apetitoso*« für Kokabäuerinnen und Kokabauern werden würde (Interview Izurieta 15.06.2019).³¹

6.5 Reaktionen auf die Besiedlung

Die vielfältigen Sicherheitsimplikationen, die im *securitization*-Framing mit der Besiedlung der TIPNIS durch externe Akteur*innen verknüpft wurden, unterstreichen die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung der Widerstandsakteur*innen mit der Frage nach dem Umgang mit den Siedler*innen. Zentral für die Klärung dieses Sachverhalts ist eine Kontroverse innerhalb der sozialen TIPNIS-Bewegung, die nach Wilfredo Plata und Rubén Martínez (2017: 17) auf einer bereits erwähnten Corregidores-Versammlung im *Centro de Gestión* am 27. August 2017 ihren Anfang nahm. Laut Plata und Martínez soll der damalige CPEM-B-Vorsitzende Adhemar Mole bei diesem Treffen vorgeschlagen haben, die Ansprüche der indigenen Bevölkerung auf das Siedlergebiet zum Wohle der Befriedung des TIPNIS-Konflikts vollständig aufzugeben. Klare Verhältnisse im Polygon 7 würden Mole zufolge, wie er im Interview erklärte, die strategischen Chancen für die Erweiterung der Autonomie des restlichen TIPNIS erhöhen (Interview Mole 03.06.2019). Obwohl Mole auf der Corregidores-Versammlung Applaus für seinen Lösungsvorschlag erhielt, konnte er nicht alle Anwesenden überzeugen. Besonders Julia Molina, die ihre Heimatgemeinde Santísima Trinidad nicht an die Siedler*innen verlieren wollte, widersprach diesem provokanten Vorstoß (Plata/Martínez 2017: 17-18).

Auch Marquesa Teco und Cecilia Moyoviri, die zum Zeitpunkt der Feldforschung wichtigsten Autoritätspersonen in der Widerstandssubzentrale des TIPNIS, vertraten eine Gegenposition zu Mole. Teco, die ursprünglich aus der TIPNIS-Gemeinde Puerto San Lorenzo am Río Sécure stammt, betonte, dass die Siedler*innen das Territorium verlassen müssten: »*desalojar a los colonos es lo único y*

31 Übersetzung: »eine ziemlich appetitliche Beute«.

de ahí seríamos felices nuevamente» (Interview Teco 16.05.2019).³² Nötigenfalls sollten die Siedler*innen, die, wie bereits erwähnt, mit 79,68 Prozent die Mehrheit der TIPNIS-Gesamtbevölkerung ausmachten, vertrieben werden. Teco zog sogar in Erwägung, die Regierung um die Umsetzung dieses Anliegens zu bitten. Falls die *colonos* nicht zu einer Aufgabe ihrer Siedlungen bewegt werden könnten, würde dies nach Auffassung von Cecilia Moyoviri einer »derrota« (Niederlage) für das Territorium gleichkommen (Interview Moyoviri 19.06.2019). Javier Lara des hochlandindigenen *Consejo Nacional de Ayllus y Markas del Qullasuyu* (CONAMAQ) vertrat die Meinung, dass die Besiedlung indigener Gebiete durch Externe grundsätzlich nicht gestattet werden dürfe. Stattdessen müsse respektiert werden, dass diese der indigenen Bevölkerung vorbehalten sei. Auch Wirtschaftsunternehmen sollten sich generell aus indigenen Territorien heraushalten (Interview Lara 17.05.2019).

Abbildung 12: Adolfo Moya referiert auf einer Cabildo-Veranstaltung über die Geschichte des TIPNIS-Konflikts und des Widerstands



Eigene Aufnahme, Mercedes del Río Ichoa (TIPNIS), 30.07.2019.

Einzelne Versuche von Seiten indigener Widerstandsakteur*innen zur Vertreibung der Siedler*innen haben im Laufe der Konfliktgeschichte bereits stattgefunden. Bei einer Cabildo-Versammlung der TIPNIS-Gemeinde Mercedes del Río Ichoa am 30. Juli 2019 erzählte der ehemalige Vorsitzende der *Subcentral TIPNIS*

32 Übersetzung: »Die Siedler zu vertreiben ist das Einzige, was zu tun ist, und dann wären wir wieder glücklich«.

Adolfo Moya (2007-2011) in einer Rede von einem Versuch, eine Gruppe von Siedler*innen, die die rote Linie verletzt hatten, zum Rückzug zu zwingen.³³ Im Jahr 2010 hätten indigene TIPNIS-Bewohner*innen unter seiner Führung eine Aktion durchgeführt, bei der sie in der Nähe der Gemeinde Mercedes de Lojojota einige Häuser der Siedlergemeinschaft in Brand gesteckt hätten. Es sei richtig, dass man gegenüber den *colonos* Stärke zeigen müsse, doch sei er mittlerweile zur Erkenntnis gelangt, dass auch die Siedler*innen Rechte hätten.

33 Der Inhalt dieser Rede wurde im Feldtagebuch festgehalten.

